

Dort entstand und verging das Gumbertuskloster.
 Einsamer Hof mit verlassnen Balkonen;
 Schwalben nisten in ihrem Gebälk,
 und auf den morschen Geländern wohnen
 Glockenblumen, die neigen sich welk
 zu dem steinernen Pflaster in seiner Tiefe.
 Und dort in dem Schatten führt eine schiefe
 vertretene Treppe dem Kreuzgang zu.
 Vielhundert Jahre lang
 hält er schon
 Mönchsgesang,
 Litaneienton
 fest in seinem Gewölbe.
 Immer noch dröhnet dasselbe
 Echo darin. Hörest Du?

Die dicke Holztüre seufzt in den Angeln, fällt schwer hinter uns zu und schiebt uns ein paar Schritte weiter in die Kirche: Ein großer heller Raum, farblose Fenster und hellgraues Gestühl. Fast meint man in einem Sitzungssaal zu sein, so sachlich und ungeschmückt ist dieser Raum, aber im Osten der Altartisch und die Kanzel darüber mahnen daran, daß es hier nicht um die eigene Stimme geht, sondern um das Wort Gottes. In die helle Nüchternheit dieser Kirche dringt wie Weihrauch das Licht aus der Schwanenritterkapelle links neben dem Altar: Ein Marienaltar auf Goldgrund gemalt, die schwarzen Schleier der Ordensfahnen darüber und an den Wänden, in Stein gehauen, die Ordensritter. In steiler Höhe verflechten sich die Rippen des gotischen Gewölbes zu Gittern, von schweren Schlußsteinen gekrönt und gehalten.

Zwei Arten des Glaubens und des Gebets haben sich hier miteinander verbunden. Was gilt es, daß in der Schwanenritterkapelle nicht mehr Marienandachten vollzogen werden und daß an der Stelle der alten Klosterkirche ein Kirchensaal steht, in dem nur allsonntäglich Gottes Wort gepredigt wird. Kraft und Fülle der beiden Konfessionen sind unter dem Dach der Gumbertuskirche zusammengefloßen.

Die Gelbe Bürg bei Gunzenhausen

Von Peter Endrich

Die heurige Sommer-Studienfahrt des Frankenbundes durchwanderte das südwestliche Mittelfranken und das anschließende württembergische Franken. Gleich am ersten Tag wurde die geschichtlich besonders bedeutsame Gelbe Bürg bei Gunzenhausen aufgesucht.

Fährt man mit der Bahn im Altmühltal von Gunzenhausen nach Treuchtlingen, so muß einem südlich der Bahnlinie am Rande des Jura-Bergzuges ein kahler, tafelförmiger Berg auffallen, der vom walddreichen Hahnenkamm völlig

losgelöst ist. Dieser in die Augen springende Berg, der nach allen Seiten steil abfällt, ist die Gelbe Bürg = der gelbe Berg. Er gehört dem Jura an. An seinem Fuß breitet sich schwarzer Jura oder Lias aus. Am Steilhang tritt der Braunjura oder Dogger hervor, der in einer deutlichen Steilstufe endet. Der oberste Teil des Berges besteht aus weißem Jura oder Malm und schließt mit dem als Baustein geschätzten Werkkalk in einer geräumigen Hochfläche ab.

Die Gelbe Bürg erkor sich der vorgeschichtliche Mensch als Zufluchtsstätte. Sie stellt eine große Volksburg dar, ein ungemein eindrucksvolles Bodendenkmal der Vorgeschichte, ähnlich dem nicht weit entfernten Hesselberg bei Wassertrüdingen, ähnlich der Houburg bei Hersbruck, der Ehrenbürg bei Forchheim und dem Staffelberg bei Staffelstein. Alle diese Hochburgen erlebten ihre größte Blüte in der Urnenfelderzeit um 1000 v. Chr.; sie waren aber schon viel früher vom Menschen besiedelt.

Der natürliche Schutz durch die Steilhänge der Gelben Bürg wurde verstärkt durch einen doppelten Ringwall. Der untere wurde auf der 50 m breiten Doggerstufe errichtet und umzieht den ganzen Berg in einer Länge von 1850 m. Der obere Wall umschloß das ganze Hochplateau in einer Länge von rund 800 m bei einem Flächeninhalt der Bergsiedlung von 60 000 Quadratmetern. Der höchste Punkt der Flichburg erhebt sich auf 629,5 m und überragt die Altmühl-Niederung um 218 m. Kein Wunder, daß man von da oben einen herrlichen Rundblick, eine bedeutsame Fernsicht genießen kann.

Die beiden Ringwälle waren noch um 1880 fast unversehrt. Leider sind sie seitdem trotz des Einspruchs des Landesamts für Denkmalpflege durch die Steinabfuhr der umwohnenden Bauernbevölkerung sehr schwer beschädigt worden und die Hochfläche ist zum Teil häßlich verunstaltet durch wilde Steinbrucharanlagen. Die Wälle waren ursprünglich als hohe Trockenmauern gebildet, die nach außen fast senkrecht abfielen. Da man damals noch keine Bindung durch Kalkmörtel kannte, waren die mehrere Meter breiten Mauern mit Holzbalken durchschossen und versteift. Bei der Eroberung der Burg brannte der Feind die Befestigungsanlagen nieder, sodaß dann statt der Mauern formlose Wälle übrigblieben, die vom Gras überwuchert wurden. Am stärksten waren die Mauern im Südosten angelegt, wo die Verbindung mit dem Hahnenkamm gegeben und der Berghang nicht so steil ist wie an den anderen Seiten. Diese Stelle war nämlich der gefährdetste Teil. An der Südostecke ist der untere Wall auch heute noch besonders hoch und auffallend; hier biegt er von Nord-süden scharf nach Westen um. Der untere Wall bedeutete nicht bloß eine Verstärkung der Festung auf halber Höhe. Er hatte auch den Zweck, den Bewohnern der Burg den Wasserbezug zu sichern. Der untere Wall umschließt nämlich zwei Quellen, eine am Nordhang in 578 m Höhe und eine andere am Südhang, noch etwas höher springend. Diese Quellen sind an das Vorkommen des Ornatentons als oberster Schicht des Braunjuras gebunden, der bekanntlich als wichtiger Quellhorizont geschätzt ist. Aber diese Quellen können für eine größere Menschenmenge mit ihrem geflüchteten Vieh nicht

genügend Wasser liefern. Wohl aus diesem Grunde hat man durch besondere Anlagen das Regenwasser auf der trockenen Hochfläche einzufangen gesucht. So hat schon Cohausen in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bei der Erforschung der Gelben Bürg im Graben hinter dem oberen Wall größere und kleinere Mulden festgestellt, die heute noch durch üppigeren Graswuchs auffallen, die als Sammelstellen für Regenwasser erkannt wurden. Und Sanitätsrat Dr. Eidam, der im Laufe vieler Jahre die Gelbe Bürg erforschte, hat bei seinen zahlreichen Ausgrabungen auch eine Zisterne von 3,5 m Durchmesser und 1,30 m Tiefe nachgewiesen, die mit einer 30 cm dicken Lehmschicht abgedichtet war. Nebenbei sei erwähnt, daß Eidam u. a. auch ein 14 m langes Haus und einen viereckigen Keller von 2,50 m Breite und 0,70 m Tiefe auf der Hochfläche ausgegraben hat. Die Gelbe Bürg wurde schon in der Jungsteinzeit um 3000 v. Chr. besiedelt, aber noch nicht befestigt. Als Beweis dafür wurden geschliffene Steinbeile, Steinschleudern, geschlagene Feuersteinwerkzeuge und Knochengerät gehoben. Von der Anwesenheit des Menschen in der Bronzezeit (1800 — 1200 v. Chr.) zeugen Bronze-Gußklumpen, Punzen, Stichel, Meißel, Schmucknadeln, ein Schatz von sieben prachtvoll verzierten Armingen, viele Spinnwirtel und Gefäßscherben.

Ihre Hauptzeit erlebte die Gelbe Bürg in der Urnenfelderzeit (rund 1200 — 800 v. Chr.), aus welcher Zeit die stärkste Befestigungsanlage stammt. Auch in der Hallstattzeit (800 — 500 v. Chr.) wohnte der Mensch auf der Gelben Bürg. Rote und schwarze Gefäßscherben, Bronzeblechstücke und insbesondere eine Schlangenfibel beweisen das. Aus der Latènezeit (500 — 0 v. Chr.), in der so viele Höhenfestungen der Sicherheit des damals herrschenden Keltenvolks dienten, blieben charakteristische Waffen und Werkzeuge erhalten. Als die Römer von Südwesten her ins Land vordrangen, muß ihnen die Festung auf der Gelben Bürg, als noch ganz intakt, wichtig gewesen sein; denn sie bauten ihren Limes nördlich von Gunzenhausen nach Weißenburg und bezogen so die Gelbe Bürg in ihren Bereich mit ein. Römische Münzen, Gefäßscherben, Schlüssel und Dachziegel wurden auf der Hochfläche gefunden und ein römisches Gebäude konnte ausgegraben werden. Eine römische Straße führte unmittelbar am Südfuß des Berges vorbei zur Verbindung der Kastelle von Gnotzheim und Weißenburg.

Als die Römer durch die Germanen aus dem Lande vertrieben waren, blieb doch die Gelbe Bürg noch eine wichtige Volksburg, jetzt wieder einmal unter neuen Herren. Merowingische Bronzefibeln, silbervergoldete Fibeln, das Bruchstück einer goldenen Brosche, Bronzeschnallen und Perlen von Halsketten erzählen von den germanischen Besitzern. Selbst im frühen Mittelalter wurde der Wert der alten Volksburg noch geschätzt. Gerade am gefährdeten Südrand, wo heute noch der untere Wall besonders breit und hoch erhalten ist, konnte man Erweiterungsteile und neuen Ausbau nachweisen. Sie werden der Zeit der Ungarneinfälle im 9. Jahrhundert angehören.

So hat die Gelbe Bürg in ununterbrochener Folge von der Jungsteinzeit bis zur Merowingerzeit und dem frühen Mittelalter dem Schutz suchenden Menschen als Zufluchtsstätte gedient und so gilt der eindrucksvolle Berg unserer Geschichtswissenschaft als eine der berühmtesten Volksburgen gerade in jenen Zeiten, von denen noch keine geschriebenen Geschichtsquellen Kunde geben können.

Die vorgeschichtliche Besiedelung Tauberbischofsheims

Von Hugo Stang

Die ersten menschlichen Niederlassungen im Weichbild unseres Ortes fallen in die ausklingende Jungsteinzeit. Mehrere Funde von Hockergräbern mit schnurverzierter Keramik erbrachten den Nachweis, daß hier um 2000 v. Chr. Sippen der Schnurkeramiker lebten. Die breite Flußaue und die sanften Bergänge des Muschelkalks boten ihnen günstiges Weideland. Auf spätere Nachfahren dieser Urbewohner weist ein mittelbronzezeitlicher Grabhügel im nahen Mosigwald, der wertvollen Bronzeschmuck enthielt. Von dem Eindringen eines fremden Volkes in das Gebiet der Hügelgräberleute künden zwei Wohngruben der jüngeren Urnenfelderzeit. Ein Grabhügel der Hallstattzeit im Mosigwald und zwei größere Siedlungskomplexe derselben Zeitstellung bezeugen, daß um 700 v. Chr. im heutigen Weichbild von Tauberbischofsheim eine dorfähnliche Niederlassung bestanden hat. Ein hallstattzeitlicher Frauenfriedhof mit 31 freigelegten Gräbern brachte eine aufschlußreiche Ausbeute an Bronzeschmuck und Keramik. Die ersten keltischen Bewohner werden in Siedlungsresten des 5. J. v. Chr. greifbar. Dieser Zeit gehören auch mehrere Grabhügel im Mosigwald an, die eine Fülle von Schmuck und Gebrauchsgeräten bargen. Ein jetzt nicht mehr vorhandener Travertinfelsen mit kesselförmiger Vertiefung gilt als ehemalige keltische Opferstätte. Im Ortsetter konnte ferner eine der so spärlich vorhandenen Keltensiedlungen aus der spätesten Latènezeit festgestellt werden. Scherben mit Kammstrichverzierung und eine schwarzpolierte Schale, die auf der Töpferscheibe gedreht ist, konnten der 2. Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts zugewiesen werden. Während der Römerzeit lag unser Ort im Vorfeld des römischen Grenzwalls. Hier an der Tauber staute sich die Flutwelle der vom Nordosten vordringenden Germanen. Einige frühgermanische Brandgräber und ein Siedlungsrest zeigen eine alemannische Niederlassung um 200 n. Chr. an. Damit wird die älteste Spur der Alemannen im ganzen badischen Frankenland sichtbar. Von der Tauber aus erfolgte damals wohl der Sturm auf den Limesabschnitt Walldürn-Osterburken. Die Alemannen dürften bis um 500 unseren Ort bewohnt haben. Der Sieg der Franken zwang sie zur Aufgabe ihres nördlichen Siedlungsgebietes. Ein fränkischer Reihengräberfriedhof aus dem 6. J. bezeugt, daß bald darauf fränkische Siedlerscharen den militärisch wichtigen Ort besetzt haben.